

Globetrotter

Wir brauchen keine Chemie, keinen Kompass, keinen Reiseführer, keine Landkarte... und kein Viagra!

Von -Soul_Diver-

Kapitel 19: Oodinium Pillularis - 3

Mizuki hatte ziemlich abgenommen – nicht dass sie früher nicht schlank gewesen war, aber nun wirkte es tatsächlich kränklich. Und sie wirkte noch verschlossener als noch vor ein paar Jahren. Ich musste unbedingt mit ihr reden...

„Bitte sehr, hier wären wir“, sagte sie höflich, aber leise, und vermied es regelrecht, in meine direkte Richtung zu schauen. „Wenn Sie etwas brauchen, dann können Sie das Haustelefon benutzen.“

„Vielen Dank!“, erwiderte Fye überschwänglich und strahlte sie an, als ginge es um ein Casting für eine neue Zahnpastawerbung.

Sie schaffte ein zögerliches Lächeln und stolperte dann wieder davon, während Fye die Tür zu unserem Zimmer öffnete und ich ihr nachdenklich nachsah.

„Ich hätte nicht gedacht, dass sie deinem Typ entspricht“, meinte mein Begleiter amüsiert und steckte den Kopf aus der Tür.

„Was?“, fragte ich verdattert.

„Na, so wie du ihr nachschaust.. Aber eigentlich hatte ich gedacht, dass du eher auf junge, anmutige Schulmädchen oder Studentinnen stehst—...“

Er flüchtete sich ins Zimmer, knapp bevor ihn der Rucksack von den Beinen reißen konnte.

Den Rucksack hatte natürlich ich geworfen.

„Sie ist nicht mein Typ! Und ich stehe auch nicht auf Schulmädchen!“, fauchte ich.

„Aber auf Studentinnen?“, kicherte er und ging hinter dem Bett in Deckung, falls ich vorhatte, noch irgendwas nach ihm zu werfen. „Kuro-myu, das war doch nicht ernst gemeint! Es ist mir völlig egal auf wen oder was du stehstahahaha....“

Ich gab nur ein abfälliges Schnauben von mir und schloss die Tür.

Er bettete die Unterarme auf der Bettkante und sah mich an.

„Aber ich nehme an, du kennst Mizuki-san?“

„Ja.“

Er sah mich an, als hätte er eine längere Antwort samt Enthüllungsstory erwartet.

„Sie ist die Tochter des Direktors...“

„Ja, das weiß ich doch! Erzähl mir, was ich noch nicht weiß!“

„Sie müsste jetzt vierundzwanzig sein und sie hat noch mehr abgenommen... Anscheinend hat sie immer noch Probleme...“

„Immer noch? Sie hatte früher Probleme? Welche?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. So was wie Schweigepflicht sollte Ihnen ja bekannt sein.“

„Oh. Ja, natürlich...“, meinte er und nickte. Allerdings konnte ich sehen, dass er vor Neugierde fast brannte.

Vermutlich hätte nicht mehr viel gefehlt, und die Augen wären mir aus dem Kopf geploppt wie reife Kirschen.

Wenn dieser Kerl eines verstand, dann war es die Kunst, einen mit noch unerzählten Geschichten auf die Folter zu spannen. Erst diese Sache mit der Engelsinsel, seine vielen Jobs, und nun die Tochter des Managers der F.I.E.S.-GmbH – wie so oft beschlich mich das klammheimliche Gefühl, meinen Leibwächter überhaupt nicht zu kennen.

Wieder einmal und mehr denn je.

Und wenn ich mir den Gesichtsausdruck näher besah, den er in diesem Moment wieder an den Tag legte, würde sich dieser Sachverhalt wohl auch so schnell nicht ändern. Mit dem verkniffenen Mund und dem abgewandten Blick erschien mir dieser seltsam verschlossen, abweisend – und sprach gleichzeitig eine vollkommen klare, verständliche Sprache. *Frag bloß nicht weiter, sonst setzt es was.*

„... Du willst es mir nicht erzählen, stimmt's?“

„Erraten“, erwiderte Kurogane ungerührt und machte sich daran, das Wenige an Gepäck aus unseren Rucksäcken in den beiden Schränken zu verteilen, die zur Linken und Rechten des Doppelbettes standen, das die gesamte Nordseite des Raumes einnahm – auch wenn er es allem Anschein nach nur tat, um mir nicht in die Augen sehen zu müssen.

„Auf dieser Welt gibt es Dinge, die nicht einmal Sie unbedingt wissen müssen. Also finden Sie sich damit ab.“

„Du bist ganz schön gemein!“, quengelte ich und schlüpfte aus meinen derben Wanderschuhen, um mich im Schneidersitz auf das Bett sinken zu lassen, dessen Laken und Kissen mit zahlreichen gelben und roten Blumen bestickt waren, „Ich habe doch nie gesagt, dass ich alles wissen will! Ich möchte dich doch nur ein bisschen besser kennen lernen, damit wir uns gut verstehen und unseren Job ordentlich machen können! ...Und vielleicht sogar Freunde werden!“, setzte ich nach kurzem Überlegen spontan hinzu, auch wenn ich nicht wusste, woher ich diese Worte plötzlich nahm.

Wenngleich es vermutlich nur eine *Idée fixe* gewesen war – mehr als einen abfälligen Blick von der Seite brachte es mir nicht ein.

„Freunde werden, so so. Sie überraschen mich, Doc.“

„Inwiefern?“, fragte ich, gegen meinen Willen irritiert. Kurogane zuckte mit den Achseln und räumte mein Chirurgenbesteck in den Schrank zu seiner Rechten ein, offenbar hielt er es für unnötig, mir ins Gesicht zu sehen, wenn er mit mir redete.

„Sie sind Auftragsarzt, haben die halbe Welt bereist und unzählige Menschen kennen gelernt... und trotzdem haben Sie nicht die leiseste Ahnung, wie der Mensch funktioniert.“

Ich wandte den Blick von seinem Rücken ab, noch ehe er ausgedet hatte.

Der Pfeil saß, doch ich wollte ihm unter keinen Umständen zeigen, dass ich getroffen war.

„Natürlich weiß ich, wie der Mensch funktioniert!“, protestierte ich und verbohrte eine Hand in die Decke unter mir, um den plötzlich aufkommenden Ärger unter Kontrolle

zu halten, „Soll ich dir etwa einen biochemischen Vortrag halten? Das könnte allerdings ein paar Stunden dauern!“

Wütend wandte sich mein Leibwächter zu mir um. Hatte ich es also doch geschafft.

„Sie wissen genau, wovon ich rede“, sagte er mit gefährlich leiser Stimme und sah mich bewegungslos an, „Ich rede nicht von Biochemie. Ich rede nicht von Formeln oder Gebrauchsanleitungen. Ich rede davon, was der Mensch *wirklich* ist. Und das ist meiner Meinung nach ein bisschen mehr als Biochemie.“

Ich schaffte es einfach nicht, ihm in die Augen zu sehen. Es war die reinste Qual, seiner Stimme lauschen zu müssen. Hätte er unsinnig herumgebellt, mich angeschrien oder beleidigt – ich hätte es ohne weiteres geschluckt.

Kaum zu glauben, jeden Tag nahm ich mir aufs Neue vor, mich nicht von diesem Kerl aus der Fassung bringen zu lassen, und dennoch gelang es ihm immer und immer wieder.

„... Und kein Mensch würde sich ohne Weiteres hinsetzen und Ihnen seine Lebensgeschichte erzählen, so wie Ihre Harpyien oder diese Pelzklopse das tun würden“, fuhr der Schwarzhaarige fort, ohne sich von meinem starren Blick beeindrucken zu lassen, „Sie selbst sind da keine Ausnahme. Sie haben genauso wenig vor, mir etwas von Ihnen zu erzählen.“

Er trat einen Schritt näher auf das Bett zu. Verunsichert zuckte ich vor ihm zurück.

Die kühle, so berechnend anmutende Gelassenheit in diesen flammend roten Augen war direkt gewalttätig in ihrer Schlichtheit.

„Glauben Sie, ich bin so blind, dass ich es nicht sehe?“, fragte er ruhig und verschränkte beide Arme vor der Brust, „Sie weichen mir aus. Sie reden über alles, nur um nicht über sich selbst reden zu müssen. Jedes Mal, wenn die Gefahr besteht, Klartext reden zu müssen, wird aus dem Arzt ein Clown...“

Kalt. Seine Stimme klang so kalt.

Wie von weiter Ferne konnte ich spüren, dass mein Herz wie besessen gegen meine Rippen pochte.

„... Aber das stimmt doch gar nicht!“, unternahm ich einen kläglichen Anlauf, der stoischen Überlegenheit meines Partners die Stirn zu bieten, „Ich habe dir schon jede Menge über mich erzählt! Dekadenweise! Es ist einzig und allein dein Problem, wenn-... wenn du mir nie-...“

Hilflos hielt ich mitten im Satz inne. Mein Begleiter hob abwartend die Brauen.

„Ich höre Ihnen also nie zu? Dann helfen Sie meinem Gedächtnis auf die Sprünge.“

Statt einer Erwiderung wandte ich den Blick von der geblühten Decke ab und starrte hartnäckig zum Fenster hinaus, gen des sich stetig verdunkelnden Abendhimmels, an dem gerade noch die letzten weichen Strahlen der untergehenden Sonne zu sehen waren, als stünde dort die passende Antwort mit roter Tinte auf die Wolken geschrieben. Bis ich plötzlich voller Entsetzen den verdächtigen, steinharten Kloß in meiner Kehle bemerkte.

Und das Schlimmste war, dass Kurogane es ebenfalls zu sehen schien.

„... Sieh an.“

Schritte entfernten sich. Eine Hand legte sich auf den Knauf der Eingangstür.

„Dann werden Sie gewiss nichts dagegen haben, wenn ich mir die Gegend ein wenig ansehe.“

Ich gab keine Antwort. Meine Kehle fühlte sich wie eingefroren an. Der Schwarzhaarige schien mein Schweigen jedoch als ein ‚Nein‘ zu interpretieren, denn er öffnete die Tür und verließ ohne ein weiteres Wort das Zimmer – und ließ mich mitsamt einem Kopf voller Gedanken allein.

Die Stille legte sich über den Raum wie ein Meer über Täler.

Alles schwamm. Die Welt schwamm vor meinen Augen, genau wie das erste Mal, als ich sie unter Wasser gesehen hatte, und dennoch sah ich es nicht.

Ich wusste nicht, wie lange ich so dasaß – beide Hände fest in die Decke vergraben, die Beine schmerzhaft eng verschränkt, den Kopf gesenkt – doch die Sonne war schon längst untergegangen, als ich bemerkte, dass sich meine Wangen sonderbar feucht anfühlten.

Mit einem lautlosen Seufzen reckte ich mich, um den Drehknopf des Radios zu erreichen, das auf dem Nachttisch neben dem Bett stand, und nach einem Kanal zu suchen. Die dritte Folge *Kimono Girls*. Drei jugendliche Heldinnen gegen einen nimmersatten Drachen, der meinte, infolge mangelnder Nahrung den Erdball verschlingen zu müssen. Träge lauschte ich der dynamischen Erkennungsmelodie, ohne sie wirklich zu hören.

Alles, was ich noch zu hören glaubte, war die Stimme meines Leibwächters.

Leise. Besonnen.

Und dafür umso brutaler.

Sie reden über alles, nur um nicht über sich selbst reden zu müssen.

Und das Herz wurde mir schwer, tonnenschwer, als mir klar wurde, dass er Recht hatte.

Ich warf wütend die Tür ins Schloss, ohne sie zu laut zu knallen. Schließlich musste nicht die ganze Etage mitbekommen, dass wir uns – mal wieder – in den Haaren hatten.

Ich war mir sicher, mit dem was ich gesagt hatte, Recht zu haben. Trotzdem fühlte ich mich seltsam unwohl dabei.

Doch um ins Zimmer zurückzukehren, war ich zu stur und vor allem zu aufgebracht.

Natürlich brauchte ich mich hier nicht mehr umsehen, da ich mich bereits hier auskannte.

Ich könnte mit Mizuki sprechen, aber wahrscheinlich war sie bereits in die Familienwohnung zurückgekehrt und da es schon später war, wollte ich nicht unnötig stören.

Außerdem – wenn sie irgendetwas Wichtiges hätte, dann würde sie mir wahrscheinlich ‚zufällig‘ über den Weg laufen. Direkt ansprechen würde sie mich wohl kaum, ihr schien die ganze Sache von früher noch immer unangenehm zu sein. Was durchaus verständlich war.

Oder es hatte wieder angefangen. Doch das glaubte ich nicht unbedingt.... Wenn, dann versteckten sie alle hier sehr gut.

Ich würde sie bei Gelegenheit einfach darauf ansprechen...

Doch was tat ich bis dahin? Zurück wollte ich noch nicht – ich wollte nicht wieder mit Fye reden oder auch anschweigen. Und außerdem liefen im Radio gerade die *Kimono-Girls*. Das musste ich mir nicht antun...

Auf dem Gang herumstehen war allerdings auch nicht unbedingt die beste Lösung. Am besten war es wohl, dass ich ein wenig spazieren ging.

Ich kehrte erst weit nach Mitternacht ins Zimmer zurück.

Das Radio lief noch immer, allerdings war die Sendezeit längst vorbei und es kam nur noch ein knisterndes Rauschen aus den Lautsprechern.

Fye schlief, er hatte sich auf dem Bett zusammengerollt und das Gesicht in den Armen

versteckt. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, aber ich vermutete mal, dass er vor Enttäuschung und Erschöpfung irgendwann eingeschlafen war.

Da er das Bett völlig in Beschlag genommen hatte, ließ ich mich daneben auf den Boden sinken und lehnte mich mit dem Rücken gegen das Bett, nachdem ich das Radio ausgestellt hatte.

Ich verschränkte die Arme und schloss die Augen. Besser, ich schlief ein bisschen, der Tag würde wahrscheinlich anstrengend werden...

Ich wusste nicht, wie Fye reagierte, wenn er aufwachte. Wahrscheinlich würde er so tun, als wäre nichts gewesen. War für den Auftrag hier vielleicht nicht mal verkehrt, aber trotzdem konnte ich dieses aufgesetzte Getue nicht leiden.

Vorhin hatte ich Fye wahrscheinlich ziemlich verletzt, mit dem, was ich gesagt hatte – aber es war nun mal die Wahrheit. Ich wusste das und er wusste es wohl auch.

Über diesem Gedanken schlief ich ein.

„Hey...“

Eine Berührung an der Schulter weckte mich. Fye hockte hinter mir auf dem Bett. Er sah ein wenig verschlafen aus, als ich mich über die Schulter hinweg zu ihm umsah. Aber er grinste.

Ich konnte es in der leichten Dämmerung sehen.

„Was machst du denn da auf dem Boden..? Das ist unbequem und schlecht für die Wirbelsäule und den Rücken!“ Er griff nach meinem Oberarm, anscheinend, um mich aufs Bett zu ziehen. „Wie kannst du bloß so schlafen...?“

„Wie kommen Sie dazu, mich mitten in der Nacht zu wecken, nachdem ich es geschafft hab, einzuschlafen?“

Es war genaugenommen vier Uhr morgens. Viel zu früh...

Wieso war er wach...?

„Tut mir Leid...“, meinte er.

„Ach ja?“

„Ja... komm schon... ich hätte mich nicht so breit machen sollen...“

Er rückte auf die eine Seite des Bettes und klopfte mit der flachen Hand auf die andere Seite.

„Ich werd dich auch nicht wieder wecken.“

Ich hievte mich aufs Bett. Der Boden war wirklich nicht unbedingt bequem. „Das hoffe ich für Sie“, murrte ich und drehte mich auf die Seite, während ich die Decke über mich zog.

Ich spürte, wie er sich ebenfalls hinlegte. Allerdings schien es ihm ein wenig unbehaglich zu sein, auch wenn er versuchte es zu verbergen. Wenigstens sagte er nichts mehr.

Doch ich konnte nicht schlafen – und er ebenso wenig. Er lag zwar ruhig da, aber offensichtlich wach.

Ich drehte mich zu ihm um. Wie erwartet hatte er die Augen auf und starrte die Decke an.

„Weißt du, Kuro-ne... du hattest recht. Ich rede über alles, nur nicht über mich“, fing er leise an. „Aber glaub mir, das tue ich nicht, um dich zu ärgern. Es ist einfach so.... Du hast sicher auch deine Gründe, nicht viel über dich zu erzählen, oder?“

„Hmn.“ Damit hatte er wohl recht.

„Zum Beispiel...die Narbe. Oder woher du Mizuki-san kennst... Und ich habe meine Gründe, nicht über meine Vergangenheit zu sprechen. Es ... es tut einfach zu weh, weißt du?“

„Ich habe nie danach gefragt“, gab ich zurück. Er sah mich an.

„Nein, das hast du nicht. Aber ich weiß, dass es dich interessiert. Ich bin auch neugierig, aber ich werde auch nicht mehr fragen. Einverstanden...? Irgendwann...irgendwann werde ich es dir vielleicht erzählen. Alles, meine ich. Meine Gründe. Aber noch nicht jetzt. Und... ich würde mich freuen, wenn du dann auch etwas über dich erzählst...“

„Ist das so?“

„Ja. Wenn es so weit ist...“, meinte er und sah wieder zur Decke. „Wenn es nicht mehr so wehtut.“

„In Ordnung.“

Das brachte ihn zum Lächeln. „Ich hätte nicht gedacht, dass der bloße Gedanke hilft. Nicht allein zu sein... dass man nicht der Einzige ist, dem Schlimmes passiert ist, auch wenn man denkt, dass man der Einzige ist, den so etwas trifft.... Dir geht oder ging es genauso, hab ich recht...?“

Er schien keine Antwort zu erwarten, trotzdem nickte ich. „Ja.“

„Mehr will ich gar nicht wissen“, sagte er.

„Mehr wollte ich auch nicht sagen.“

Wieder umspielte ein Lächeln seine Lippen. „Wir sind uns ähnlicher, als wir dachten, mhn?“

„...jetzt reden Sie wieder Unsinn“, murrte ich.

„Ja... vielleicht tue ich das. Sonst rede ich doch noch über mich.“

„Dann halten Sie die Klappe und schlafen...“, meinte ich.

Er lachte leise. „Ja, das sollte ich tun. Gute Nacht.“

„Hmn.“

Um acht Uhr fühlte ich mich nicht wirklich ausgeruht, aber zumindest war ich wach.

Fye sah so aus, wie ich mich fühlte. Vielleicht auch ein wenig schlimmer. Doch er war anscheinend wieder der Alte, was hieß, dass ihn das keineswegs erschütterte.

„Also dann!“, meinte er, als wir mit dem Frühstück fertig waren. „Dann wollen wir uns das Model mal ansehen, was? Aber nicht, dass du dich noch darin verknallst und mich verlässt!“

„Ich wird mich zurücknehmen“, murrte ich sarkastisch.

„Ahahaha! Na, aber sicher doch...“ Er klopfte mir auf die Schulter und zog mich hoch.

„Komm schon, nicht so faul~“

„... Und hier drüben hätten wir die Archive und das Verwaltungsgebäude.“

„Hyuuu! Das sieht ja geradezu bombastulös aus!“, trällerte ich wohlgenut und bestaunte die für yakitaitanische Architektur überraschend fortschrittlich gestalteten Gebäude mit den großzügigen Glasflächen, den flügelförmig gestalteten Eingängen, und den großen Zimmerpflanzen, die hinter fast jedem Fenster zu sehen waren. In einem der kleinen, proper gepflegten Gartenanlagen im Eingangsbereich war ein Gärtner, ein mageres kleines Männlein mit einem gewaltigen Pickel am Kinn, gerade dabei, den Rasen zu mähen, wobei er immer wieder Gefahr lief, seine weite Schürze mit der handlichen Sense im wahrsten Sinne des Wortes schlagartig zu verstümmeln.

„Guten Morgen, Daijou-san“, grüßte Mizuki ihn im Vorübergehen.

„Ah, Tsuzukikatsu-san, guten Morgen“, erwiderte der Alte mit einem flüchtigen Nicken, ehe er uns stirnrunzelnd musterte. „Ist ja putzig, ich wusste gar nicht, dass Sie jetzt auch wieder Führungen für Oberschüler veranstalten.“

Auf Kuroganes Schläfe begann es bedrohlich zu pochen, sodass ich ihn lieber rasch weiterzog.

„War das nicht ein Riesenaufwand für die architektonische Abteilung?“

„Aber natürlich, der Bau hat mehrere Jahre in Anspruch genommen.“

Das wunderte mich nicht. Hohe Gebäude waren in ganz Kongoseki Oka nicht sonderlich beliebt und waren eigentlich nur in Großstädten wie Funekana oder Yakitaito anzutreffen, da man für eine schnellere Bewältigung der Etagen stets gezwungen war, einen Paternoster einzubauen, einen gewaltigen hölzernen Kasten, der in einem Schacht mithilfe mechanischer, mit Stahlseilen gesicherter Rasterrollen unermüdlich seine Runden drehte und zu einer Seite offen war – die Seite, über die man die Korridore der einzelnen Etagen betreten konnte. Man musste sozusagen nur im richtigen Moment aussteigen, um zum gewünschten Stockwerk zu gelangen, doch leider hielt so ein Paternoster nicht sonderlich viel Gewicht aus – ich hatte leider schon bei mehreren nicht sehr appetitlichen Zwischenfällen in Funekana den Notarzt spielen müssen, obwohl die auf radikale Weise in die Welt des Zweidimensionalen versetzten Opfer jedes Mal bereits bei Petrus vorsprechen mussten, als ich den Anruf erhalten hatte – und verursachte dazu ein unverhältnismäßig hohes Maß an Krach, wenn er rumpelnd in den Hochhäusern seine Bahnen zog.

Mizuki jedoch schien meine Gedankengänge bereits zu ahnen.

„Unsere Paternoster zählen zu den komfortabelsten und sichersten Modellen, die bisher in Kongoseki Oka existieren, Doktor“, erläuterte sie, während sie sich wieder in Gang setzte und wir ihr spornstreichs nachzockelten, „Wir unterhalten bis heute sehr gute Beziehungen mit einigen technischen Instituten in Noreno.“

Ich staunte nicht schlecht – Noreno galt als einer der fortschrittlichsten Kontinente, was die Produktion von Automobilen, unfallsicheren Fahrstühlen, Ferntelefonen, Radios und vor allem von absolut deliziosen Süßigkeiten anbelangte.

„Das klingt in der Tat vielversprechend, Tsuzukikatsu-san!“, erwiderte ich fröhlich, während wir der jungen Frau den sauber asphaltierten Fußweg entlang folgten, der sich wie der verwundene Leib einer Schlange über die gesamte Insel zog und zu jedem Gebäude der F.I.E.S-GmbH führte, wenn man nur genug Geduld an den Tag legte, „Sie haben hier wirklich den Durchblick, alle Achtung! Wie eine wahre Visionärin! Bei diesem Verwaltungsaufwand wäre ich hier wohl schon lange rettungslos verloren! Stimmt's, Kuro-tan?“

„Mmh“, brummte mein – wie so oft missgelaunter – Leibwächter nur unbestimmt und starrte mit finsterem Gesicht und tief in den Hosentaschen vergrabenen Händen an irgendeinen Punkt auf der Insel, den außer ihm vermutlich niemand sehen konnte. Mizuki hingegen schien dieses Kompliment auf gewisse Weise zu schmeicheln, denn auf ihren schmalen, farblosen Lippen flackerte für den Bruchteil eines Augenblicks etwas auf, das man mit etwas Fantasie als ein Lächeln deuten konnte.

„... Danke sehr. Ist in den Beruf eines Arztes nicht auch ein gewisser Verwaltungsaufwand miteinbegriffen?“, erkundigte sie sich höflich, und ich lachte.

„Ja, in gewisser Hinsicht schon, aber in diesem Bereich gibt es einige ziemliche Unterschiede – der ganze Papierkram, wenn ich es mal so salopp formulieren darf, bleibt in den meisten Fällen an den logierenden Ärzten hängen, also den Ärzten, die einer festen Praxis arbeiten und sich um viele Patienten gleichzeitig kümmern müssen“, erzählte ich, „Der Beruf eines Auftragsarztes ist es eher, sich auf einen kleinen Patientenkreis abzustimmen. Er bekommt die Botschaft und macht sich auf die Reise – über Berge, durch Täler und an Meeren entlang. Der Weg zu dem Patienten, für den man von seinen Telegrammboten ausgesucht wurde, ist fast so

etwas wie eine Vorbereitung. Eine Vorbereitung auf den ganz bestimmten Patienten und sein ganz bestimmtes Problem. Denn man darf nicht vergessen, dass hinter jedem Patienten ein Individuum steht, das es kein zweites Mal auf der Welt gibt.“

Schweigen.

Als ich den Blick wieder herunternahm, den ich für längere Ausführungen für gewöhnlich auf irgendeinen Punkt am Himmel fixierte, sah ich, dass Mizuki mich wortlos betrachtete.

Es lag ein seltsamer Ausdruck auf ihrem Gesicht, den ich auch schon bei Kurogane hatte beobachten können. Eine leise, verhaltene Neugierde, wie bei einem kleinen Kind, das aus einem fremden Buch eine noch nie zuvor gehörte Geschichte vorgelesen bekommen hatte, und nun noch mehr hören wollte, mehr von diesen fremden, aufregenden Worten, dieser unbegreiflichen und dafür umso schöneren Geschichte – und gleichzeitig Angst hatte, als Antwort auf sein Bitten nur einen Schlag auf die Finger zu bekommen.

„... Wirklich?“, wagte die junge Frau schließlich zu fragen. Ihre Stimme klang leise und dünn. „Ist es nicht... beschwerlich, solch lange Reisen zu unternehmen?“

Ich nickte.

„Aber natürlich, beschwerlich ist es auf jeden Fall. Und es ist auch nicht immer lustig, vor allem, wenn das Wetter schlecht ist, oder man gerade feststellen durfte, dass einem der Proviant ausgegangen ist! Aber alles in allem könnte ich mir meinen Beruf ohne das Reisen nicht mehr vorstellen. Es ist... wie soll ich sagen? Es gehört bereits zu mir dazu. Zu meinem Leben.“

Wieder dieses kleine, farblose Schmunzeln.

„Das sieht man Ihnen auch an, Doktor.“

„Bitte?“, fragte ich verwundert, doch Mizuki schüttelte nur scheu den Kopf.

„Man sieht es Ihnen an. Dass es zu Ihrem Leben dazugehört, meine ich. Sie... Sie kommen von Weitem. Und Sie gehen ins Weite.“

Ich musste trotz meiner Überraschung lächeln, doch Kurogane schien es überhaupt nicht zu gefallen, dass ich mit der Tochter des leitenden Managers solch eine unkonventionelle, wenn nicht gleich – Herrgott! – vertrauliche Konversation führte, denn plötzlich senkte sich seine Hand warm und schwer auf meine Schulter.

„Und was ist das da vorne?“, fragte er mit unüberhörbarem Nachdruck in der Stimme. Innerlich seufzte ich tief.

Aha. Anscheinend hatte unser Gespräch mal wieder nicht das Geringste bewirkt.

Jetzt war Mizuki schon seit sieben Uhr am Morgen damit beschäftigt, uns über die Anlage zu führen, seit knappen anderthalb Stunden also, und uns dabei gemäß dem Wunsch ihres Vaters alles aus dem Ärmel zu schütteln, was sie über die einzelnen Gebäude, die Gewinne, Verluste, Verbindungen, Höhen und Tiefen des Familienbetriebs wusste – und das war bescheidendlich angemerkt eine ziemliche Menge – und der Schwarzhaarige hatte außer verschiedenen Variationen seines düsteren Basis-Brummens noch keinen Laut von sich gegeben.

War es noch immer wegen unseres Gesprächs, oder weil er schon wieder schlechte Laune hatte?

Und warum in aller Welt hoffte ich, dass es sich um Ersteres handelte?

Mizukis Stimme war es schließlich, die mich wieder aus meinen Gedanken riss.

„... Es handelt sich um das sogenannte Fies-Village“, erklärte sie auf Kuroganes Frage hin und deutete auf die kleine Ansammlung von Häusern, die etwa dreißig Meter von der Verwaltungsabteilung entfernt errichtet worden war, „Es umfasst die Wohnareale der Mitarbeiter, die für den gewöhnlichen Arbeitsweg per Boot zu weit im Inland

wohnen, und darüber hinaus auch einige Filiale größerer Einkaufsketten, um einen Ausgleich zum Arbeitsalltag zu schaffen.“

Die kleinen Bauten wirkten mit ihren verschiedenfarbigen Fassaden, spitzen Giebeln und bunt gemusterten Ziegeldächern seltsam zusammengewürfelt und hatten in ihrem Gegensatz zu den unerhört großen, unerhört futuristischen Verwaltungs- und Produktionsgebäuden etwas Niedliches, beinahe Puppenhaftes – was bereits genügte, um meine ungeteilte Begeisterung zu wecken.

„Hyuuuu! Nein, ist das niiiiiedlich!“, entzückte ich mich und warf hingerissen beide Arme in die Luft wie ein Cheerleader auf dem Weg zur Hyperventilation, sodass ich meinem Reisegefährten beinahe eine ungewollte Maulschelle verpasst hätte, „Seht euch das nur an, ist das nicht kuschelig?? Das sind die putzigsten Häuser, die ich jemals gesehen habe, ach! Man will sie am liebsten in den Armen wiegen, sie auf den Schoß nehmen, ihnen eine Geschichte vom großen bösen Mundmediziner Dschingis-Zahn vorlesen und ihnen dann zur Nacht einen dicken fetten Schmatz aufdrücken! Ist es nicht so?“

Bei Kurogane verfehlte mein Sturm der Heiterkeit mal wieder um Meilen sein Ziel, da er sich offenbar dazu entschlossen hatte, einen neuen Schweigerekord aufzustellen, und für meine Bemühungen nur ein weiteres, dumpfes Brummen übrig hatte – doch zumindest bei Mizuki schienen meine Bemühungen endlich Wurzeln zu schlagen, denn sie senkte mit einem matten Schmunzeln den Blick.

„Die Architektur geht auf einen Vorschlag unseres ältesten Baumeisters zurück“, erklärte sie leise, „Er wollte einen Kontrast zu den Verwaltungsgebäuden schaffen.“

„Und was gibt es dort so an Läden?“, fragte ich neugierig weiter, denn ich hatte bereits feststellen können, dass das Mädchen sich offenbar immer noch am wohlsten fühlte, wenn es Vorträge halten konnte.

Je länger man selbst an einem Problem zu kauen hatte, desto dringlicher wurde der Wunsch, es zu lösen – wenn auch nur bei anderen Personen als bei sich selbst.

„Neben einigen herkömmlichen Wohnhäusern sind einige Tochterläden bekannter Kollonialwarenketten dort angesiedelt, unter anderem auch ein *Melrose* -Filiale, wegen unserer Verbindungen zu Nore--...“

„*Melrose??!*“, stieß ich nun vollends beseelt hervor, „Ist das nicht dieser Super-Duper-Süßigkeitenladen?? Das Noreno-Paradies, in dem man sich verirren kann, wenn man nicht aufpasst?? Und in dem es diese göttlichen Naschereien zu kaufen gibt??“

„Nun ja-...“

„Nun hören Sie schon endlich auf, Mann“, ließ sich mein Bodyguard, dem es anscheinend nicht in den Kram passte, dass Mizuki und ich uns besser verstanden, als er es erwartet hatte, endlich zu einer verbalen Äußerung herab, die aus mehr bestand als nur aus undefinierbarem Gebrummel, „Wenn Sie sich die Größe dieser Hütten ansehen, werden Sie sich in dem *Melrose* -Schuppen wohl kaum verirren können! Und darüber hinaus ist das Zeug, das man dort kaufen kann, nicht göttlich, sondern ekelerregend“, schloss er mit einem Unterton, der so vernichtend anzuhören war, dass er wohl jeden noch so dreisten Imperator durch seine bloße destruktive Aura vom Pferd geworfen hätte.

Ich war zwar kein Imperator, doch auf mich hatte es in just diesem Augenblick eine doch recht ähnliche Wirkung.

„Waaaaaaaaaaaas??“,

„Das Zeug ist nicht göttlich, sondern ekelerregend!“

„Was hast du...?“

„Nicht göttlich, sondern ekelerregend!“, wiederholte der Schwarzhaarige gereizt. Es

stimmte zwar, dass die für Noreno landestypischen Süßigkeiten nicht jedermanns Sache waren, da sie sich durch exorbitante Geschmackskombinationen und einen Zuckergehalt auszeichneten, der jeden Diabetiker ohne Umwege unter die Erde befördert hätte – beispielsweise war ein ‚normaler‘ Noreno-Lutscher von *Melrose* von oben bis unten mit kandierten Kirschen, Pflaumen und in Honig gerösteten Erdnüssen bedeckt, mit Marshmallowmasse überzogen und mit mindestens drei verschiedenen Sorten Fruchtsirup garniert – doch dafür hatten sie mindestens ebenso viele treue Verehrer, mich mit eingerechnet.

„Diese Wörter...!“, stammelte ich fassungslos, „Kann man die überhaupt in einem Satz-...?“

„Und wie man das kann!“, bellte Kurogane augenblicklich, „Was so ein cholesterinverseuchter Krempel nur für einen Nutzen haben soll!“

„Einen mannigfaltigen Nutzen!“, trällerte ich beschwichtigend und hängte mich unter Mizukis fragenden Blicken an den Arm meines Leibwächters, „So viele verschiedene Arten von Nützlichkeit, dass ich dir bis morgen nicht alle aufzählen könnte! Und davon abgesehen ist ganz einfach gut für dich!“

„Ach ja? Ist es etwa gut für mich, wenn ich einen Schwabbelbauch, Gurkenbeine und Waschlappenarme bekomme?“, fragte der Schwarzhaarige nur lahm zurück.

„Aber nein, natürlich nicht, ich meine-... gut für die Seele!“, gab ich sanft zur Antwort und sah ihm mit dem treuherzigsten Blick in die Augen, dessen ich gerade fähig war.

„Gut für die Seele, von wegen!“, schnappte er jedoch nur, „Ich hab keine Seele!“

Ein entsetzliches Schweigen machte sich breit.

Ich glotzte meinen Bodyguard an, und erwartete schon fast, dass die ersten sich kräuselnden Rauchfahnen der Hölle aus seinen Nasenlöchern aufquollen, dass ihm gewundene Hörner aus den Ohren wuchsen, oder irgendetwas anderes grauenvolles passierte. Als sich keine meiner Horrorvisionen bewahrheiteten, fand ich meine Stimme wieder.

„Was, im Ernst?“

„Wie, ‚Was, im Ernst‘?!“

„Du hast im Ernst keine Seele?“

Der Schwarzhaarige stöhnte. Heute rangierten bei ihm wohl ausschließlich Gutturallaute auf der Top Ten seiner verbalen Äußerungen.

„Sehe ich für Sie etwa nicht ernst aus?“, gab er entnervt zurück.

Ich musterte ihn. Ein Grabesblick, für den sich kein Sensenmann hätte schämen müssen, struppige schwarze Augenbrauen, die zusammengekniffen über den Lidern hingen wie ein Gewittergewölk und mit ihnen wetteifern zu schienen, wer es eher bis zur Nasenwurzel hinunterschafften, und eine gefährlich zuckende Ader an der Stirn.

„Eh... doch.“

„Na also.“

„Aber glaub mir, es ist schön, eine Seele zu haben!“, beteuerte ich eifrig und konnte es nicht verhindern, dass sich mein Zeigefinger verselbstständigte und munter die Wange meines Reisegefährten zu bearbeiten begann, „Man sieht alles gleich viel optimistischer! Außerdem hat man eine größere Chance aufs Himmelreich! Wie wäre es, wenn wir nach der Erledigung des Auftrags kurz bei *Melrose* vorbeischaun und uns jeder einen groooooßen, leckeren Candy Pop Bud ho-...“

„Nur über meine Leiche“, zischte mein Bodyguard augenblicklich, „Bevor ich mich mit diesem todgetränkten Müll verseuche, arbeite ich lieber in, in-... einem *Fusselwurm-Restaurant!*!“

„Wir gehen ins *Melrose!*“, zwitscherte ich unbeeindruckt.

„Nein!“

„Wir gehen ins *Melrose*, Kuro-wanko! Und dann essen wir Chocolate Marshmallows, Dream Cream Cakes, Candypops-...“

„NEIN!!“

„Wir gehen, wir gehen, wir gehen! Dies ist eine Seelenrettungsmission! Wollen Sie vielleicht mitkommen, Mizuki-san? Wir müssen Kuroganes Seele retten! Oder nein, was heißt da retten, wir müssen sie *gebären!*“

„AAAAAARGH!!“

Die Hände des Schwarzhaarigen zuckten unverheißend, als klammerten sie sich bereits um einen imaginären Hals, doch bevor er daraus einen echten Hals machen konnte, piepte plötzlich etwas in der Hosentasche von Mizukis dunkelgrauem Hosenanzug.

„Hey, in diesem Land ist Kükenschmuggel verboten!“, rief ich tadelnd aus, und Mizuki lachte – zum ersten Mal an diesem Morgen. Klein, verloren, doch immerhin tat sie es.

„Aber nein, Doktor, es handelt sich um die Signaluhr, die mir mein Vater mitgegeben hat“, erklärte sie höflich und zeigte mir die kleine, schwarze Gerätschaft, die in der Tat gewisse Ähnlichkeiten mit einer Uhr aufwies, dafür jedoch viel mehr Knöpfe besaß, „Sie ist auf exakt acht Uhr fünfundvierzig gestellt, damit Sie das Einweisungsgespräch nicht versäumen. Es wäre sowohl meinem Vater als auch mir ein ganz besonderes Vergnügen, Ihnen das Model vorzustellen, um das es in unserem Schreiben ging.“

„Ah, verstehe! Na, dann nichts wie auf mit uns, was?“, erwiderte ich fröhlich und schlug geckenhaft meine Hacken zusammen, „Wir wollen doch schließlich nicht zu spät kommen! Eh-... würde es Ihnen etwas ausmachen, uns dorthin zu begleiten, Tsuzukikatsu-san?“

„Sagen Sie ruhig Mizuki zu mir“, gab die Tochter des Managers freundlich zur Antwort, „Und es macht mir nichts aus, im Gegenteil. Es wäre mir eine große Ehre, zugegen zu sein, wenn Sie unsere Diva persönlich kennen lernen. Und... u-und die Einladung nehme ich gerne an. Die Einladung ins *Melrose*, meine ich. Ich... weiß zwar nicht, ob ich gut darin bin, Seelen zu gebären, aber...“

„Ach, das macht doch nichts!“, beschwichtigte ich sie vergnügt, „Das erledigen bereits die Chocolate Marshmallows! Sie werden sehen, so eine Seele ist schneller geboren, als ein Hefepilzgeflecht im-...“

„Wo werden wir erwartet?!“, unterbrach Kurogane mich zornschnaubend und setzte der Unterhaltung radikal ein Ende, bevor sie überhaupt richtig hatte anfangen können.

„In den Aufnahmestudios“, erklärte Mizuki gehorsam und wies mit einer knappen Handbewegung auf eines der ausladenden, u-förmigen Gebäude, die wir vor einer guten Stunde noch als Touristen besichtigt hatten, „Bitte, wenn Sie mir nun folgen wollen?“

Mit diesen Worten setzte sie sich in Bewegung.

„Wie ist das Model so?“, fragte Kurogane nach einem längeren, doch etwas unangenehmen Schweigen skeptisch – allem Anschein nach hatte sich seine allgemeine Aversion gegen Frauen wieder in Gang gesetzt und schraubte nun hinter seiner Stirn an sämtlichen Rädchen.

„Oh, sie ist etwas sehr Besonderes. Sie werden sie gewiss sehr gut leiden mögen“, entgegnete die Tochter des Managers jedoch beruhigend, „Sie ist genügsam, gut zu den Fotografen, stellt keine hohen Ansprüche... nun, sie ist vielleicht von etwas ausladendem Wuchs, aber genau deswegen haben wir sie auch hier eingestellt.“

„Ehrlich?“, staunte ich, „Ein großes Mädchen also? Wie heißt sie denn?“

Mizuki drehte sich nicht um, doch an ihren deutlich hervortretenden Wangenknochen konnte man sogar von hinten erkennen, dass sie schmunzelte.

„Nemopilema Nomurai Gigantea“, sagte sie.

Und das genügte bereits, dass bei ich endlich verstand.

„Waaaaaas, im Ernst?? Na sowas aber auch, du liebe Zeit!“, trällerte ich begeistert, „Na, dann brenne ich erst recht auf das Vorstellungsgespräch! Bestimmt ist sie eine wahre Göttin, stimmt’s?“

„Oh, das ist sie, Sie werden sehen.“

Kurogane, der meine Freude wie so oft nicht teilen konnte, hob lediglich misstrauisch die Augenbrauen.

„Ein verdammt komischer Name für ein Model“, stellte er stirnrunzelnd fest, „Ist das etwa so eine Art Schönheitstitel, oder was?“

„Aber nein, Kuro-wan, ganz und gar nicht!“

„Was soll es dann bitteschön bedeuten?“

Ich sagte es ihm.

Man konnte den Groschen förmlich fallen hören.

Doch anscheinend war er für einen ausgewachsenen Tobsuchtsanfall früh am Morgen einfach noch zu müde, obwohl er sich sichtliche Mühe gab.

Mit einem bodenlosen Seufzen winkte er schließlich ab.

„... Na ja. Ich hab ja erwartet, dass da irgendetwas faul ist. Aber dass sie eine Riesenqualle ist...“